

Gisela Zifonun

EINE LINGUISTIN DENKT NACH ÜBER DEN GENDERSTERN¹

Die Autorin war bis zu ihrem Ruhestand Leiterin der Abteilung Grammatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Der Gendergap und neuerdings vor allem der Genderstern sind zwar (noch) nicht Teil des sanktionierten orthografischen Regelwerks, aber sie greifen um sich. Das gilt besonders für Texte mit feministischem oder allgemeiner genderbewusstem Anliegen und Anspruch, in erster Linie aus dem universitären sowie mittlerweile auch schulischen Umfeld und aus Teilen des Kulturbetriebs. Aber auch der Glottisschlag, der Knacklaut, der, gefolgt von dem Suffix *-innen*, als gesprochene Version des Gendergaps oder *-sterns* verstanden werden soll, begegnet uns. So verfährt Anne Will bei der Moderation der gleichnamigen Talkshow, z. B. Ende Mai 2020 bei „Bund der Steuerzahler_innen/Steuerzahler*innen“. Claus Kleber erweist sich im *heute*-Journal ebenfalls als Anhänger dieser Praxis.

Im Folgenden sollen unterschiedliche Deutungen des Gendersterns diskutiert werden, um zu klären, was bei seiner Verwendung sprachlich passiert und wie es linguistisch erklärt werden kann.

GRAFISCHE KÜRZUNGSVERFAHREN UND IHRE TÜCKEN

Konzentrieren wir uns hier auf die geschriebene Sprache, sprich: Schreibungen mit Genderstern, denn sie wurden zuerst geschaffen; die mündliche Realisierung ist erst sekundär.² So lässt sich die Genese dieser wie auch der anderen neuen Markierung (des Gendergaps) herleiten aus verschiedenen „grafischen Kürzungsverfahren“,³ die über die Jahre mit unterschiedlichem Erfolg angewendet wurden, nämlich neben dem Binnen-I (*SteuerzahlerInnen*) der Gebrauch von Schrägstrichen (*Steuerzahler/innen*), Klammern (*Steuerzahler(innen)*) oder die Kombination von Schräg- und Bindestrich (*Steuerzahler/-innen*). Nur die letztgenannte Version ist übrigens als Kürzungsverfahren vom amtlichen Regelwerk derzeit abgedeckt. Bereits dieses abgeseignete Verfahren, dies wird im Ratgeber „Richtig gendern“ gezeigt,⁴ ist mit allerlei Tücken verbunden. So müsste, korrekterweise, im Dativ Plural so geschrieben werden: (*den*) *Steuerzahler/-inne/-n*. Wenn wir nämlich strikt durch *copy and paste* die maskuline Form *Steuerzahlern* und die feminine Form *Steuerzahlerinnen* auf eine Form verkürzen, kommt eben das heraus. Allerdings, auch das gestehen die Autorinnen des Ratgebers zu, ist das nicht üblich und dürfte die Schreiber und Schreiberinnen überfordern. Denn dies ist ja keineswegs ein Einzelfall. Die nominale Flexionsmorphologie des Deutschen

mit ihren unterschiedlichen Deklinationen hat noch eine ganze Reihe anderer Fälle parat, bei denen die maskuline und die movierte feminine Form sich im Plural nicht einfach durch Addition von *-innen* unterscheiden. Man denke an die schwachen Maskulina wie in *Dozenten und Dozentinnen* (verkürzt zu *Dozent/-inn-/-en*). Bei den Maskulina mit *e*-Plural muss erst einmal das *-e* entfallen, bevor *-innen* herantritt wie in *Freunde und Freundinnen*. Wie sollen wir das verkürzen? Weder bei *Freund/-inn-/-e/-n* noch bei *Freund/-e/-innen* gebrauchen wir die grafischen Markierungen konform mit dem rein additiven Fall. Von Komplikationen wie in *Franzosen und Französinen* oder *Chefs und Chefinnen* ganz zu schweigen.

Und im Singular ist es schon gar nicht einfach mit der Hinzufügung des Movierungssuffixes getan. Hier ist zum einen die Form des Artikels (oder anderer Determinative) durchweg nach dem Genus unterschiedlich. Und die starken Maskulina erfordern zudem ein *-s* im Genitiv. Es kann somit kaum regelkonform verkürzt werden; man vgl. *des/der Steuerzahler/-s/-in*. Die schwachen Maskulina verlangen in allen Kasus außer dem Nominativ *-en* als Flexiv. Auch dies entfällt bei Movierung, so dass wiederum Kürzung nicht möglich ist: *des/der/den Dozent/-en/-in*.

Außerdem: Was eigentlich wird verkürzt? Offenbar soll es sich um eine Verkürzung der Paarformeln handeln. Paarformeln wie *Steuerzahler und Steuerzahlerinnen*, *Steuerzahler oder Steuerzahlerinnen* sind aber Syntagmen, die sich nur scheinbar leicht durch Kürzung in Wörter verwandeln lassen. Der Konjunktoren *und* bzw. *oder* entfällt. Und es ist nicht immer gleichgültig, ob bei der mündlichen Realisierung als Paarformel der eine oder der andere Konjunktoren gesetzt wird.⁵

Was nun die Formen mit Gendergap oder Genderstern von diesen Vorläufern unterscheidet, ist der Marker, der die „Binarität“ der Genderunterscheidungen, die in den Paarformeln und ihren Verkürzungen kodiert war, aufheben soll. Es soll, so heißt es, ein „Raum zwischen den beiden Geschlechtern“ eröffnet werden.⁶ Wird also mit vergleichsweise minimalem Mitteleinsatz nur folgerichtig ein weiterer Schritt in Richtung einer gleichberechtigten, inklusiven Bezugnahme auf Menschen ohne Diskriminierung nach Sexus oder Gender gemacht? Allerdings: Der „Raum“ zwischen den **Bezeichnungen** für die beiden Geschlechter kann nicht ohne

weiteres gefüllt werden. Denn unterschiedliche Gruppen vertreten unterschiedliche Vorstellungen, welche und wie viele Genderkategorien zu unterscheiden und damit welche Bezeichnungen für diese Kategorien anzusetzen sind. Mit der Kategorie ‚divers‘ jedenfalls ist es nicht getan. Dies mag ganz im Sinne der Menschen sein, die für diese Lösungen eintreten, lehnen sie doch jede verordnete Kategorisierung ab und propagieren eine prinzipiell offene und dem Individuum (oder seiner Interessengruppe) anheimgestellte Konstruktion geeigneter Konzepte.

Damit ist aber das Verständnis als Kürzung eines Syntagmas hinfällig. Wie sollte man *Steuerzahler*innen* unverkürzt verbalisieren? Doch wohl kaum so: *Steuerzahler und Steuerzahlerinnen und Menschen anderer Gender, die Steuern zahlen (müssen)*.

DIE DEUTUNG DES GENDERSTERNS ALS GESTISCHES ZEICHEN SCHREIBT DIE TÜCKEN DER KÜRZUNGSVERFAHREN FORT

Welche Interpretationen des Gendersterns sind stattdessen möglich? Die naheliegende Interpretation ist: Es handelt sich nicht um ein Sprachzeichen oder eine Konstruktion, die aus der Verkürzung von Sprachzeichen hervorgeht, sondern um ein gestisches Zeichen,⁷ das – um mit Bühler zu sprechen – ohne jede Darstellungsfunktion ausschließlich auf die Ebenen von Symptom und Appell abzielt. Gebrauchen wir es, so geben wir uns als Verfechter einer bestimmten Vorstellung von Geschlechtergerechtigkeit zu erkennen und appellieren gleichzeitig an unsere Adressaten, sich dieser Auffassung anzuschließen. Da bei dieser Sehweise der Genderstern (oder auch der Unterstrich) ein Sprachzeichen nur unterbricht und auf einer anderen Ebene – der gestischen oder auch der metasprachlichen – operiert, lässt er das umgebende sprachliche Zeichen in seiner Ausdrucks- und Inhaltsseite unberührt. Diese Interpretation setzt also parasitär auf den Vorläuferformen auf. Die bei diesen Formen schon beobachteten sprachlichen Fallstricke werden perpetuiert.

In dieser Sehweise bleiben also die morphosyntaktischen Eigenschaften des Suffixes *-in* bei *-*in* erhalten. Peter Eisenberg schildert in seinem neuen Beitrag in der FAZ die Konsequenzen so: Eine Form wie *Leser*innen* sei auf jeden Fall feminin. Die Singularform *Leser*in* sei ebenfalls feminin.

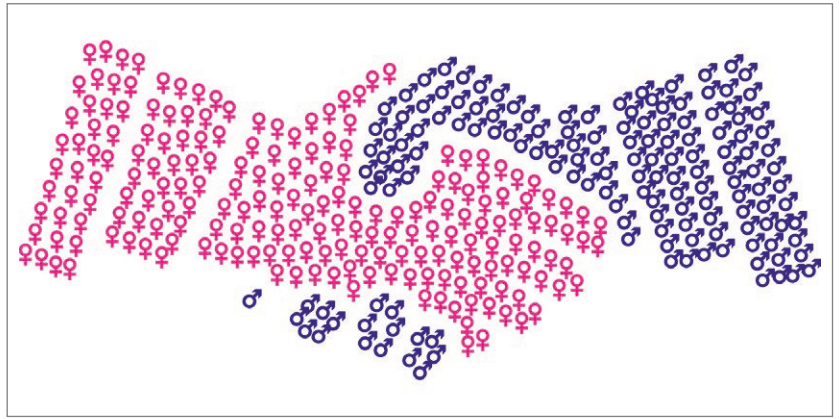


Abb. 1: Der Genderstern soll die „Binarität“ der Genderunterscheidungen (Frau / Mann) aufheben und schafft Raum „dazwischen“, der jedoch nicht ohne weiteres gefüllt werden kann.

Die Frage „[...] was bezeichnet sie?“ führt ihn nur zu weiteren Fragen. „Einzelne Personen, die alle Geschlechter haben? Oder Frauen dieses Typs?“. Darauf findet er dann keine Antworten. Man könnte ja im Geiste offener Genderdistinktionen antworten: Personen mit weiblichem Sexus, deren Genderkategorie jedoch offen ist. Oder auch: Menschen mit Gebärmutter, deren Genderkategorie offen ist.⁸

Neben *Leser*in* müsste es dann nach Eisenberg auch die Form *Leser** geben. Zu ihr äußert er sich nicht weiter. Klar dürfte sein, dass sie maskulin ist und ggf. Personen mit männlichem Sexus, aber frei wählbarer Genderkategorie bezeichnen würde.

GENDERSTERN + *-in* KANN ALTERNATIV ALS NEUES SUFFIX GEDEUTET WERDEN, MIT PROBLEMATISCHEN FOLGEN

Anatol Stefanowitsch macht einen ganz anderen Vorschlag. Er betrachtet *-*in* bzw. gesprochen [ʔm] als Suffix, somit als reguläres Zeichen. Dies hätte den Vorteil, dass wir dieses Suffix, genau wie das ‚normale‘ *-in*, morphologisch als Kopf des ganzen Ausdrucks betrachten und damit die Pluralbildung ganz ungeniert von *-in* kopieren und immer bei *-innen* bleiben können, ohne uns um die durch die Kürzungsidee verursachten oben genannten Komplikationen zu kümmern. Stefanowitsch bleibt uns allerdings eine denotativ-semantische Bestimmung, die wir bei dieser Betrachtungsweise erwarten können, schuldig. Seine Bestimmung lautet kurz und kryptisch: „Die Lücke und das Sternchen sind hier Platzhalter für weitere mögliche Geschlechter.“ Gemeint dürfte sein: Platzhalter für die gedankliche – nicht etwa die sprachliche – Bezugnahme auf weitere mögliche Geschlechter. Auch er bleibt somit auf der Ebene von Symptom und Appell.

Wenn wir aber seinen Vorschlag, bei dem er primär die phonologisch-morphologische Ausdrucksseite im Blick hat, auch semantisch ernst nehmen, dann ist folgende Bestimmung sprachsystematisch konsequent. Nennen wir sie die

denotativ-semantische Regel für den Gebrauch des Suffixes: Das Suffix *-*in* überführt Bezeichnungen für Personen männlichen Geschlechts in Bezeichnungen für Personen beliebigen Geschlechts bzw. Genders.

Statt *beliebigen Geschlechts/ Genders* könnte auch stehen: *jedes erdenklichen Geschlechts/ Genders* oder *ohne Festlegung des Geschlechts/ Genders*. Extensional läuft es immer darauf hinaus, dass alle Personen, die unter den Begriff fallen, bezeichnet werden, und zwar unabhängig von ihrem Sexus und Gender, also im Fall von *Steuerzahler*in* alle Personen, die Steuern zahlen (müssen). Ob es für den Begriffsinhalt, die Intension, einen Unterschied macht, dass manche diese Menschen in zwei Sexusgruppen einteilen, andere aber in drei oder zehn Genderklassen, mag offenbleiben und dürfte von der Bedeutungstheorie, der man anhängt, bestimmt sein.

BEI DICHTERLING ODER TÖCHTERCHEN ENTSPRECHEN DER FORMALE UND DER SEMANTISCHE AUFBAU EINANDER OPTIMAL

Holen wir etwas aus und schauen uns die deutschen Suffixe an, mit denen Personenbezeichnungen gebildet werden, um aus dieser Perspektive den Genderstern einschätzen zu können. Es gibt eine ganze Reihe solcher Suffixe, unter anderem *-er, -ler, -ner* und *-ling* sowie die so genannten Fremdsuffixe mit u.a. *-ant/-ent, -eur, -ist* und *-(at)or*. Die so suffigierten Substantive haben maskulines Genus und bezeichnen somit Personen männlichen Geschlechts – es sei denn, man akzeptiert die Idee des generischen Maskulinums. Alle diese Suffixe lassen jedoch in der Regel keine Personenbezeichnungen als Basis zu, sondern Stämme anderer Wortartenzugehörigkeit (wie bei *Leser, Feigling* zu dem Verb *lesen* und dem Adjektiv *feige*) oder auch Stämme anderer semantischer Substantivklassen wie *Kritiker* zu *Kritik*, *Idealist* zu *Ideal*. Nur *-ling* lässt unter anderem auch Personenbezeichnungen als Basis zu wie in *Schreiberling, Dichterling*. Diese Bildungen drücken eine negative Bewertung einer Teilklasse der Schreiber bzw. Dichter aus; es handelt sich um ‚Pejorativa‘. Die negative Wertung ist jedoch keineswegs grundsätzlich mit dem Suffix *-ling* verbunden. Sie gilt weder bei *Frühling, Röh-*

ling, Riesling noch bei *Setzling*, auch nicht bei Personenbezeichnungen wie *Fremdling, Neuling, Impfling, Lehrling, Liebling* oder *Säugling*. Allerdings wird offenbar im Zuge der gesellschaftlichen Debatte die pejorisierende Wirkung von *-ling* generalisiert, so dass der Ausdruck *Flüchtling* nun von bestimmten Sprechergruppen als stigmatisierend eingeordnet und gemieden wird.

Ableitungen wie *Dichterling* oder *Schreiberling* sind semantisch dem Muster der ‚Modifikation‘ zuzuordnen. Dieses liegt dann vor, wenn die semantische oder begriffliche Kategorie der Basis bei der Ableitung erhalten bleibt, wenn also wie hier aus Personenbezeichnungen wiederum Personenbezeichnungen abgeleitet werden. Wird dagegen z.B. aus einer Eigenschafts- oder Ereignisbezeichnung eine Personenbezeichnung abgeleitet wie bei *Feigling* oder *Flüchtling*, spricht man von ‚Transposition‘.

Modifikation wird in der Derivation des Deutschen für zwei semantische Operationen genutzt: Zum einen zur Bezeichnung von Teilklassen der von der Basis bezeichneten Klasse. Begrifflich geht es dann um die Beziehung zwischen Oberbegriff (Basis) und Unterbegriff (Ableitung). Merkmalssemantisch geschieht das, indem dem Merkmalsinventar der Basis ein Merkmal hinzugefügt wird. Im Falle der Pejorativa etwa ein Merkmal wie ‚(aus Sicht des Sprechers/ der Sprecherin) hinsichtlich der von der Basis zugeschriebenen Qualitäten negativ zu bewerten‘. Dieser Fall ist unter Gesichtspunkten der Sprachökonomie optimal. Ein Mehr an Material (also das Suffix) korrespondiert mit einem Zuwachs an semantischen Merkmalen. Entsprechendes geschieht auch bei der Diminution, im Deutschen durch die Suffixe *-chen* bzw. *-lein*. Diese lassen – neben Adjektiven wie bei *Sensibelchen* oder *Dummchen* – grundsätzlich Substantive beliebiger semantischer Kategorien zu. Ähnlich wie bei den Pejorativa ist das hinzutretende Merkmal nicht auf objektive, messbare oder beobachtbare, intersubjektiv ähnlich eingeschätzte Eigenschaften, etwa die Eigenschaft ‚klein‘ reduzierbar. Das gilt insbesondere bei Personenbezeichnungen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass wir Menschen mehr an Eigenschaften zuschreiben, als durch die Basis der Wörter ausgedrückt wird.

Auch bei den Augmentativa, dem Gegenpol zu den Diminutiva, wird ein Stamm um Merkmale angereichert. Im Deutschen gibt es – etwa im Gegensatz zu Polnisch – keine Augmentativaffixe, sondern Augmentation erfolgt durch die Erstglieder von Komposita wie in *Riesenfehler*, *Heidenangst*. Auch hier schwingt immer Bewertung und der Ausdruck von Emotion mit, bei *Riesen-* noch vergleichsweise gemäßigt, bei *Heiden-* deutlicher und immer innerhalb des negativen Spektrums. Von *Scheiß-* (wie in *Scheißwetter*), *Sau-* (wie in *Saukälte*) oder *Mords-* (wie in *Mordshunger*) ganz zu schweigen.

DAS MOVIERUNGSSUFFIX -IN IST SEMANTISCH NICHT OPTIMAL, -*IN SOGAR FÜR DAS DEUTSCHE SPRACHSYSTEM „UNERHÖRT“

Die zweite semantische Operation, die im Deutschen bei Modifikation durch Affigierung bewerkstelligt wird, ist die Bezeichnung einer Komplementärklasse zu der von der Basis bezeichneten Klasse. Begrifflich geht es dann um die Beziehung zwischen zwei Unterbegriffen, verkörpert durch Basis und Ableitung, zu einem nicht genannten – aber erschließbaren – Oberbegriff. Genau dies passiert bei der ‚klassischen‘ Movierung: *Steuerzahler* bezeichnet die männlichen Personen, die Steuern zahlen (müssen), *Steuerzahlerin* die weiblichen. Der Oberbegriff ‚steuerzahlende oder steuerpflichtige Person‘ ist erschließbar. Seine beiden ‚Kohyponyme‘ fügen diesem jeweils ein Merkmal hinzu. Das semantisch somit symmetrisch erscheinende Verhältnis der beiden Begriffe ‚Steuerzahler‘ und ‚Steuerzahlerin‘ steht im Gegensatz zur ausdrucksseitigen Asymmetrie: Der Ausdruck für die männliche Person ist die Wortbildungsbasis für den Ausdruck, der die weibliche Person bezeichnet. Der abgeleitete Ausdruck ist komplexer und länger als seine Basis – obwohl er semantisch auf derselben Stufe stehen sollte. Damit ist die Ikonizität von Ausdruck und Inhalt, die im erst genannten Begriffsverhältnis, also bei Diminution und Augmentation, vorlag, aufgehoben. Allerdings nicht, wenn man mit Neutralisierung des Sexusmerkmals ‚männlich‘ arbeitet, wie es der Strukturalismus hier annimmt. In dem Fall – also bei generischem Verständnis des Maskulinums – steht eine der beiden Formen gleichzeitig für den Oberbegriff und den un-

markierten Unterbegriff. Durch diesen ‚Trick‘ wird ein Zugewinn an Ökonomie und auch an Ikonizität – was das Verhältnis zwischen generischem Maskulinum und Femininum angeht – erreicht, allerdings mit erheblichen Nebenwirkungen.

Ist schon dieser Fall im Hinblick auf das Verhältnis von Ausdruck und Inhalt bedenklich, was sagen wir erst zur denotativ-semantischen Regel für *Steuerzahler*in*? Nach dieser Regel wird ein Merkmal der Basis, nämlich das Sexusmerkmal ‚männlich‘, durch die Affigierung getilgt. Die Ableitung hat eine Obermenge der von der Basis bezeichneten Menge als Extension. Ihr Begriff ist ein Hyperonym zum Begriff der Basis. Das ist in der Derivationssemantik, zumindest des Deutschen, unerhört. Die Prinzipien der Transparenz, der Ökonomie und der Korrespondenz zwischen formalem und semantischem Aufbau sind ausgehebelt. Glaubt man neueren Ansätzen der funktionalen Linguistik, sind aber gerade diese Prinzipien wichtige Triebkräfte im Wettbewerb zwischen sprachlichen Alternativen, die im Sprachgebrauch aufkommen.¹⁰ Die Chance, sich in einer Sprachgemeinschaft durchzusetzen und damit den Sprachwandel voranzutreiben, ist nach dieser Theorie umso größer, je transparenter, ökonomischer und semantisch nachvollziehbarer eine Form ist.

Aber natürlich herrschen auch andere Kräfte, vor allem außersprachlich-gesellschaftliche. Auch ohne obrigkeitstaatliche Sprachgebote und -verbote kann die moralische Überzeugungskraft von Argumenten, der Druck der öffentlichen Meinung oder die permanente mediale Überflutung mit entsprechenden Sprachformen unter Umständen auch unökonomische, intransparente und semantisch verquere Formen und Konstruktionen begünstigen. Ob sie sich auf Dauer dann halten und durchsetzen können, steht auf einem anderen Blatt. Wir werden es erleben, wenn wir die Kräfte ungehindert walten lassen, sprich: alle so verfahren lassen, wie es ihren Präferenzen – und ihrer Meinungsbildung im Streit der Argumente – entspricht. Allerdings ist fraglich, ob wir derzeit tatsächlich einen Wettbewerb unterschiedlicher sprachlicher Praktiken beobachten können oder ob wir es nicht doch eher mit einer elitären Sprachpolitik zu tun haben, in der manche Akteure die Macht ihrer Institutionen und ihren privilegierten Zugang zu den Institutionen der Macht zu ihrem Vorteil nutzen.¹¹



Abb. 2: Wird mit dem Genderstern ein weiterer Schritt in Richtung einer gleichberechtigten, inklusiven Bezugnahme auf Menschen ohne Diskriminierung nach Sexus oder Gender gemacht?

Man mag der Meinung sein, dass ich hier systemlinguistisch und strukturalistisch argumentiere und damit auf eine wissenschaftlich überholte Weise, die dem einerseits empiristisch-statistischen, andererseits psycholinguistisch-mentalistischen Zeitgeist der Linguistik zuwiderläuft. Und daher auch leicht überhört werden kann.

DAS SUFFIX *-*IN* IST MIT ERHEBLICHEN FOLGELASTEN VERBUNDEN

Was aus meiner Sicht unterschätzt wird, ist, dass auch die Auffassung als reguläres Suffix handfeste Probleme mit sich bringt, wenn auch z. T. andere als die Deutung des Gendersterns als gestisches Zeichen: Welches Genus hat z. B. die Form mit dem Genderstern? Als eigenes Substantivsuffix neben *-in* muss es wie jedes andere Substantivsuffix des Deutschen eindeutig das Genus der Ableitung festlegen. Anders als bei der oben geschilderten alternativen Sehweise ist die passende Genuskategorie unklar, jedenfalls nicht notwendigerweise identisch mit der von *-in*. Im Plural schadet die Genusindifferenz oder *-offenheit* nichts, denn bei den kongruierenden Formen – Determinative, Pronomina, Adjektive –, die das Genus eines Substantivs zeigen, fallen im Plural die Genera zusammen. Wenn auch die Anhänger dieser Verfahrensweise geflissentlich bei der Nennung von Pluralformen bleiben, vermögen sie doch nichts gegen die grammatische Tatsache, dass jedes Substantiv des Deut-

schen – es sei denn, es ist ein Pluraletantum – ein bestimmtes Genus hat. (Daran ändern auch die marginalen Genus-schwankungen etwa bei *der* oder *das Laptop* nichts.) Für die Genderstern-Formen kommt aber keines der drei Genera wirklich in Frage: Maskulinum und Femininum sind aufgrund ihrer Assoziation mit jeweils einem der traditionellen Geschlechter ungeeignet, das Neutrum, weil es für Bezeichnungen von erwachsenen Personen in der Regel ausgeschlossen ist – ausgenommen Kollektivbezeichnungen wie *das Bürgertum*, *das Personal*, *das Team* oder solche mit zusätzlichem pejorativem Anstrich wie *das Gesindel*, *das Pack*. Zu dem Eingeständnis, dass Formen mit Genderstern nur als Pluraliatantum taugen, hat man sich allerdings auch noch nicht durchgerungen, würde es doch die Schwächen und Grenzen des Verfahrens allzu deutlich zeigen.

Und noch eines: Da das Deutsche nicht nur Substantive, sondern auch Adjektive, Pronomina und Artikel bzw. Determinative flektiert, ist das Genus-Sexus-Gender-Problem nicht auf die Substantive beschränkt. Das wurde schon oben bei singularischen Nominalphrasen wie *??des/der Steuerzahler/-s/-in* deutlich. Nicht selten wird auch hier versucht, mit dem Genderstern zu arbeiten. Allerdings kann es hier ja nicht mehr um das angebliche Suffix *-*in* gehen, das allein Substantiven vorbehalten ist. Bei Determinativen und Pronomina wie bei *der/ die/ das* oder auch *jeder/ jede/ jedes* ist die Segmentierung in Morpheme synchron nicht mehr möglich. Sicher, man kann an den Formen erkennen, welches die maskuline, welches die feminine (oder auch neutrale) Form ist. Das heißt aber noch lange nicht, dass diese höchst variablen „Segmente“ Morphemstatus hätten. Hier also ist eine Übertragung des Ansatzes von Stefanowitsch hinfällig. Trotzdem finden wir z. B. bei determinativischem wie selbstständig gebrauchtem *jeder/ jede* (und den weiteren Wortformen) Schreibungen wie *jede*r*, z. B. *Jede*r Steuerzahler*in ist betroffen. / Jede*r ist seines/ ihres Glückes Schmied*. Bei ihnen ist zudem eine lautliche Entsprechung durch Glottisschlag unmöglich.

Mein Resümee: Aus linguistischer Sicht sind Gendergap oder Genderstern keine Neuerungen, die ‚aus eigener Kraft‘ das Zeug hätten, sich in Sprachgebrauch und Sprachentwicklung zu behaupten. ■

Literatur

- Diewald, Gabriele/Steinhauer, Anja (2018): Richtig gendern: Wie Sie angemessen und verständlich schreiben. Berlin: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter (2021): Unter dem Muff von hundert Jahren. In: FAZ.net, 8.1.2021. <www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/der-duden-und-der-unsinn-der-gegen-der-sprache-1713-5087.html?premium=0x82b312785255a8f6d62d0043cff334f&GEPC=s5> (Stand 12.1.21).
- Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris (2018): Genderlinguistik: Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Krome, Sabine (2020): Zwischen gesellschaftlichem Diskurs und Rechtschreibnormierung: Geschlechtergerechte Schreibung als Herausforderung für gelungene Textrealisation. In: Muttersprache 130, 1, S. 64-78.
- MacWhinney, Brian/Malchukov, Andrej/Moravcsik, Edith (Hg.) (2014): Competing motivations in grammar and usage. Oxford: Oxford University Press.
- Stefanowitsch, Anatol (2018): Gendergap und Gendersternchen in der gesprochenen Sprache. In: Sprachlog, 9.6.2018. <www.sprachlog.de/2018/06/09/gendergap-und-gendersternchen-in-der-gesprochenen-sprache/> (Stand: 25.10.2018).
- Zifonun, Gisela (2018): Die demokratische Pflicht und das Sprachsystem: Erneute Diskussion um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch. In: SPRACHREPORT 4/2018, S. 44-56.

Anmerkungen

- ¹ Dariuš Zifonun verdanke ich Hinweise zu Inhalt und Struktur des Beitrags. Vilmos Ágel und Gert Stickel haben dankenswerterweise Sprachbeispiele ergänzt und durch stilistische Hinweise zur besseren Lesbarkeit des Texts beigetragen.
- ² Auch heute noch werden die Markierungen primär als Thema der Schreibung, der Orthografie oder des Schreibusus diskutiert (vgl. dazu z.B. Krome 2020). Dabei gerät leicht aus dem Blick, dass durch ein funktionierendes Schriftsystem keine grammatischen Tatsachen geschaffen werden dürfen, die gegen die Regeln von Morphologie, Syntax und Semantik verstoßen. Denn diese Teilsysteme gelten ja – zumindest, was die Standardsprache angeht – unabhängig vom Medium.
- ³ Vgl. Kotthoff/Nübling (2018, S. 216).
- ⁴ Dargestellt in Diewald/Steinhauer (2018, S. 40-53).
- ⁵ Vgl. die Diskussion in Zifonun (2018, S. 49).
- ⁶ Vgl. Kotthoff/Nübling (2018, S. 218).
- ⁷ Die Einschätzung als gestisches Zeichen geht wohl auf Peter Eisenberg zurück. In Eisenberg (2021) heißt es: „Das ist, zurückhaltend formuliert, eine Geste der Anerkennung für ein bestimmtes Verständnis von sprachlicher Sichtbarmachung. Weniger zurückhaltend formuliert, handelt es sich um eine Unterwerfungsgeste.“

- ⁸ Damit spiele ich auf eine Diskussion an, in der die britische Autorin Joanne Rowling, die Verfasserin der Harry-Potter- und Cormoran-Strike-Romane, einen Sprachgebrauch der LGBT-Community kritisierte. Dabei geht es im Kern darum, ob der Begriff ‚Frau‘ im herkömmlichen Sinne nur auf Personen des biologischen Sexus und mit den einschlägigen körperlichen Merkmalen angewendet werden soll oder auf alle Personen, die sich als Frauen verstehen. Im Umkehrschluss sind aus letzterer Sicht biologische Frauen nur eine Teilmenge der Frauen in jenem weiteren Sinne oder gar nur eine Kategorie, die auch in anderen Genderkategorien vertreten sei, z.B. unter den Männern im weiteren Sinne. Für biologische Frauen wären dann aber spezifischere Bezeichnungen wie die erwähnte zu gebrauchen.
- ⁹ Vgl. Stefanowitsch (2018).
- ¹⁰ Dies kann man beispielsweise in dem Sammelband MacWhinney/Malchukov/Moravcsik (Hg.) (2014) nachlesen.
- ¹¹ In diesem Kontext ist auf folgende neue Praxis des Online-Wörterbuchs des Duden zu verweisen: „Alle rund 12.000 Personen- und Berufsbezeichnungen sollten so geändert werden, dass es künftig statt eines Wortartikels zwei gibt, einen für die männliche und einen für die weibliche Form.“ (Vgl. RP Online (2021): Linguisten werfen dem Duden „Gender-Wahnsinn“ vor. 8.1.2021. <https://rp-online.de/kultur/der-online-duden-wird-gegen-dert_aid-55572005> (Stand: 13.4.2021).) So gibt es beispielsweise für *Arzt* und *Ärztin* bereits je einen eigenen Eintrag. Damit wird das generische Maskulinum für nicht-existent erklärt; es werden also die Wahlmöglichkeiten der Sprecher und Sprecherinnen beschnitten, da sie sich nun nicht mehr mit *der Arzt* bzw. *die Ärzte* auf beliebige Angehörige dieses Berufs beziehen können sollen. Es wird somit eindeutig sprachpolitisch agiert. Da aber nach wie vor der Bedarf nach einer ökonomischen Form der Personenbezeichnung besteht, der durch Paarformeln wie *der Arzt oder die Ärztin/ Ärzte und Ärztinnen* nicht gedeckt werden kann, wird neben den inzwischen als altmodisch erscheinenden Kürzungsformen auch der Genderstern indirekt gefördert. Inzwischen (Stand März 2021) hat die Duden-Redaktion teilweise zurückgerudert und den Artikeln zu den Maskulina (wie *Arzt* oder *Mieter*) einen „Hinweis zur Verwendung der Personenbezeichnung“ hinzugefügt, der sich auch mit dem generischen Maskulinum befasst.

Bildnachweise

Abb. 1: <<https://pixabay.com/de/vectors/vereinbarung-friedengeschlecht-3773756/>>

Abb. 2: <<https://pixabay.com/de/vectors/herz-geschlecht-symbol-liebe-6088427/>> ■